

## Die jugendhafte Literatur der Friederike Mayröcker

Von Peter Pabisch, Albuquerque

Friederike Mayröcker feiert in diesem Jahr 2014 zur Weihnachtszeit ihren 90. Geburtstag. Doch sie wird auch gefeiert! In der „Alten Schmiede“, dem literarischen Zentrum Wiens für moderne Literatur, trifft sich Groß und Klein, um Fritzi, so dürfen sie ihre engsten Freunde nennen, hoch leben zu lassen. Und mit ihr ein imposantes Volumen von über einhundert Buchwerken – mehr als eines pro Lebensjahr! So will der folgende Beitrag ein Lebensbild mit kritischen Anmerkungen zu ihrem Werk verbinden, also Persönliches und Sachliches, was durch das Ereignis seine Berechtigung sucht. Das Rahmenthema XLIV („Krise – oder Zukunft? Die Germanistik gegenüber Literatur – Literaturkritik – Literaturwissenschaft“) im *Jahrbuch für Internationale Germanistik (JIG)* bezieht sich zudem auf neue Wege in der Lehre der Germanistik, und wie man sie lebendig betreiben sollte, damit dem starken Rückgang im Fach an Student-/innen begegnet werde. Also erlaube man mir, meinen persönlichen Eindruck von Begegnungen mit der Autorin einzuweben, während ich ihr Werk an Schlüsselthemen auch objektiv betrachte.

Eindeutig gehört sie zu den wichtigen Autorinnen deutscher Zunge überhaupt und zu den führenden Schriftstellerinnen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Ihre Weggefährterinnen, sieht man zunächst von den Gefährten ab, sind keine Geringeren als Ilse Aichinger, die drei Jahre älter als sie noch in Wien lebt, und Ingeborg Bachmann, die zwei Jahre jünger schon lange dahin gegangen. Nicht unwesentlich ist zu bemerken, dass alle drei aus Österreich stammen, aber führenden Anteil an der gesamtdeutschen Literaturbewegung in den sieben Jahrzehnten seit Kriegsende genommen haben. Während Aichinger und Bachmann schon in der literarischen Gruppe 47 Aufsehen als Moderne erregt haben, die eine besonders durch ihre Hörspiele, die andere durch ihre prosodische Dichtung, dringt Mayröcker durch ihre Nähe zur Wiener Gruppe hervor, jener, um von H. C. Artmann zu borgen, gruppenlosen Ära, die viel mehr Literaten einschloss, als die von Gerhard Rühm festgesetzten fünf Stifter Friedrich Achleitner, H.C. Artmann, Konrad Bayer, Gerhard Rühm selbst und Ossi Wiener, die sich einmal im Rahmen einer Lesung für ein gemeinsames Foto – oder mehrere – zusammenfanden. Friederike Mayröckers Schriftstellergefährte Ernst Jandl, der auch sein Leben viele Jahrzehnte bis zu seinem Hingang (1925 bis 2000) mit ihr teilte, bekannte sich mit ihr zu den Ideen der Ära „Wiener Gruppe“, ebenso wie alle bedeutenden österreichischen Autoren der Epoche von Peter Handke zu Andreas Okopenko, Reinhard Priessnitz, ja sogar Elfriede Jelinek samt einer weiten Anzahl von Gefolgsleuten der Litera-

tur. Das zieht sich über drei Generationen hin und schließt alle modernen Autor/-innen ein, wie namentlich den Rheindeutschen Thomas Kling, der mit Mayröcker von etwa 1978 bis zu seinem frühen Tode vor einigen Jahren (2005; geb. 1957) eng zusammenwirkte und sich wie sie zur reinen Sprachdichtung, zur Dichtung um der Sprache willen vor allen inhaltlichen Abhängigkeiten, revolutionär bekannte.

Obwohl ich niemals zu Mayröckers engem Zuhörerkreis gehört habe, stehe ich ihr, der ich ihr Gesamtwerk seit den fünfziger Jahren immer wieder eingesehen und gelehrt habe, in letzter Zeit näher, weil ich für einige Forschungsarbeit zu ihrem und Ernst Jandls Werk ihren Kontakt gesucht habe. Schon lange aber traf ich sie über die Jahre wie auf Zeitinseln, die aus dem Meer der Lebensläufe herausragen, immer auf den Punkt der Literaturforschung gerichtet, zu Lesungen und Interviews; seit ein paar Jahren rufe ich sie auch in Monatsabständen an. So sind Dokumentationen zustande gekommen, von denen ich einige hier erwähnen und mit dem Werk verwoben zur Kenntnis bringen möchte. Ich las ihre Werke schon in meinen späten Teenjahren, als wir in Wien an der Lehrerbildungsanstalt ihre Gedichte und die ihrer Zeitgenossen in den "neuen wegen", einem Wiener Schulmagazin <sup>1</sup>, lasen, das der Wiener Gymnasiallehrer Friedrich Polakovics betreute und redigierte. In den sechziger Jahren wurden wir Kollegen in Favoriten, dem zehnten Wiener Gemeindebezirk. Sie lehrte Englisch, ich Deutsch, Englisch und Geschichte. Wir trafen uns selten bei Lehrerversammlungen des Bezirks, die die sehr dynamische, gebildete Schulaufsichtsperson, in Wien Bezirksschulinspektorin genannt, Dr. Thea Meier, etwa einmal im Jahr einberief. Bei ihr fand Friederike Mayröcker oft Verständnis und Genehmigung für Sonderbeurlaubung zu Vorlesungsreisen.

Eines Tages beschlossen wir Junglehrer, die Autorin zu einer Lesung im Bezirk einzuladen; das war 1967. Ich durfte sie davor kurz im Café des Hochhauses auf dem Matzleinsdorferplatz treffen, um die Einzelheiten dieser Lesung zu erörtern, die ein paar Wochen später mit großem Erfolg und im Beisein von Ernst Jandl stattfand. Gefeierte wurde die Veröffentlichung ihres zweiten Buches bei Rowohlt „Minimonsters Traumlexikon“. Sie befand sich damals in der Phase des sogenannten Experiments und ihre Dichtung schien vielen Lesern unzugänglich, da sie der Tradition diametral entgegenlief. Nur wenige Kritiker wussten damit umzugehen. Wie Ernst Jandl rechnete man sie in die Reihen der Konkreten, der Pop-Art, des Neodadaismus, wenn sie doch immer einen eigenen Stil geprägt, der sich mit niemandes vergleichen ließ.

Kurz danach wanderte ich in die Vereinigten Staaten aus. Ich veröffentlichte erst dort meine ersten wissenschaftlichen Artikel, und zwar im bekannten Literaturheft „Modern Austrian Literature“. Im ersten Artikel thematisierte

1 Ich kann nicht mehr nachvollziehen, ob sie auch in diesem Heft zu finden war, wie etwa Ernst Jandl, aber in einigen der damaligen Zeitschriften fand man ihr Werk gelegentlich.

ich 1974 „Distanzierung und Engagement in deutscher Nachkriegsliteratur aus Österreich“, worin ich u. a. kurz auf Mayröckers Dichtung hinwies, und im zweiten 1976 Ernst Jandl zu „Sprachliche Struktur und assoziative Thematik in Ernst Jandls experimentellem Gedicht ‚wien: heldenplatz‘ betrachtete.“<sup>2</sup> Beide hatten zu dieser Zeit das sogenannte Experiment verlassen, wurden aber erst seit den sechziger Jahren, also schon nach der Phase ihrer Konkretdichtung von Verlagen regelmäßiger publiziert und dadurch einem weltweiten Publikum bekannt. Erst am 18. Mai 1984 sollte ich Ernst Jandl und Friederike Mayröcker persönlich zu einem Interview im Café Museum nahe der Wiener Oper wieder treffen. Ich hielt in meinem Arbeitsbuch <sup>3</sup>, einem Notizbuch für meine Forschung, damals Folgendes fest:

Ernst Jandl sprach sehr viel, ließ die Mayröcker kaum zu Wort kommen. Außerdem störte in liebenswürdiger Weise Joe Berger <sup>4</sup>ständig, der – etwas angesäuselt [d. h. beschwipst] – Ernst Jandl zu dessen Erwerb des Georg-Büchner-Preises (1984) Dialekt sprechend gratulierte: „Ernstl, wenn des ana vadiert hot, daun bisdes du!“ Jandl bedankte sich eher nett und mit Geduld wiederholt. Elfriede Jelinek<sup>5</sup> war im gleichen Raum zugegen und gratulierte Ernst Jandl ebenfalls. Jandl schilderte mir seinen Werdegang. In der Mainnummer der „neuen wege“ 1957 ließ Friedrich Polakovics die ersten Gedichte Ernst Jandls erscheinen [...]. Arno Schmidt sei eines seiner Vorbilder. Weiteren Einfluss übten auf ihn aus: H. C. Artmanns Dialektdichtung, Ernst Keins ‚Keintate‘ (mit Musik von Čerha)<sup>6</sup>, René Altmann, Johannes R. Becher, August Stramm, Wilhelm Klemm (*aktion*) und Gertrude Stein [...]. Er betont ihren ungeheuren Einfluss auf die Nachkriegsgeneration.<sup>7</sup>

Friederike Mayröcker kam dann doch an diesem Abend, der um 18 Uhr begonnen hatte und bis nach 20 Uhr andauerte, zu Wort und erklärte, dass sie von H. C. Artmanns Metaphernspiel fasziniert sei. Ihre Gedichte seien „intuitio-emotional.“ Sie habe drei Phasen ihrer Gedichtproduktion anzugeben: (1) bis 1963 surrealistischer Einschlag, (2) 1964 bis 1965/66 Wiener Gruppe

2 Die Artikel erschienen in MAL, 7, 1/2, S. 69–78, 1974, und MAL, 9, 2, S. 73–85, 1976.

3 Mein persönliches Arbeitsbuch 1984, S. 5–7.

4 Joe Berger (1939–1991), Wiener Autor und Lyriker.

5 Elfriede Jelinek stand während des Interviews in einiger Distanz im Hintergrund und schien die Szene zu beobachten. Erst beim Weggehen nach dem Interview ging sie auf Ernst Jandl zu, um ihm zu gratulieren. Ich selbst wurde mit ihr nicht persönlich bekannt.

6 Ernst Kein (1928–1985), bekannter Wiener Mundartdichter, dessen Wiener Sprüche 1980/82 von F. Čerha (geb. 1926) vertont wurden und im Metropol-Theater in Wien 1983 zur Uraufführung gelangten.

7 Zu allen Zitierungen: Die einzelnen Namen werden in verschiedenen Nachschlagwerken über Mayröcker und Ernst Jandl öfters erläutert. Das Interesse dieser und aller Autoren der Ära „Wiener Gruppe“ für die weltliterarische Szene war stets garantiert.

= längere Sachen und (3) 1978 bis 1982 – „Gute Nacht, guten Morgen. Gedichte“<sup>8</sup>= eher kurz. Besonderen Einfluss bedeutete auch für sie Arno Schmidt, aber dann Friedrich Hölderlin und Jean Paul, ja „überhaupt die Romantik.“

Und damit legt sie die Hand auf ihre Dichtung und Prosa seit jener Zeit bis heute. Darin liegt ihre Meisterschaft, die sie seit Jahren als nominierte Kandidatin für den Nobelpreis in Literatur ausweist. Damit hat sie auch der Suhrkampverlag seit jenen Tagen als ständige Beiträgerin betreut, so dass die meisten ihrer Werke dort herauskamen. Ihre Dichtung birgt etwas Romantisches, Tiefgründiges, Schicksalhaftes, sprachlich Gewandtes, Schillerndes. Sie garantiert ihr stets Zuhörerpublikum. Ihre Werke werden im gesamten deutschsprachigen Raum gekauft. [Soweit dieses Interview.]

Sie selbst verweist öfters im Gespräch auf ihre Wende schon 1971. Das ist allgemein die Zeit, als die etwas älter gewordenen Autoren das Experiment aufgeben. Peter Handke wird quasi gezwungen, seine bezugslose Literatur mit einer beziehungsvollen zu vertauschen, als er sich in „Wunschloses Unglück“ mit dem Selbsttod seiner Mutter beschäftigt. Damit beginnt die Phase einer „Rückkehr des Gefühls in der (deutschen) Literatur“<sup>9</sup>Die Auseinandersetzung mit der Sprache an sich, die durch die vorangegangene Nazizeit entwertet worden war, weicht nun wieder Inhalten. Allerdings bleibt nach dem germanistischen Forscher Alexander von Bormann dennoch „eine kleine Differenz“<sup>10</sup>; totale Rückkehr zur Tradition gibt es nicht. Doch wird die „große Differenz“<sup>11</sup> der experimentellen Phase zur traditionellen Literaturpflege überwunden.

Zwei Beispiele beleuchten diese Veränderung bei Friederike Mayröcker. Ihr DREIZEILER AM 21.2.1978<sup>11</sup>visiert die neue Verinnerlichung an:

Es sprieszen immerfort die sanften  
Toten aus Blume Baum Gebüsch und Wald/ bald  
meinen Schatten wirft ein Fliederbaum

Die Vergänglichkeitsthematik reflektiert ein neues Empfinden, das ein Humanisierungsverfahren einleitet, das nun allgemein die neue Literatur berührt, aber bei Friedrike Mayröcker gleichsam aufflammt. Die Formen sind jedoch nicht die alten Endreime – ein auffallender Binnenreim steht für die Innovation der Ära Parade: ‚Wald/bald‘; originelle Formen treten auf, die ihre späteren, bis heute geltenden Proeme erkennen lassen, ein Amalgam aus Prosa und Poem, das nicht mehr die nüchterne Prosadichtung der Nachkriegszeit aus der Gruppe 47

8 F. Mayröcker: „Gute Nacht, guten Morgen. Gedichte 1978 bis 1981“ (Suhrkamp, 1982).

9 Ich selbst nahm an einem Symposium zu diesem Thema 1985 in Stockerau bei Wien als Diskutant Teil.

10 Alexander von Bormann (1936–2010), bedeutender Theoretiker an der Universität van Amsterdam, der aber früher in Berlin gelehrt hatte.

11 F. M.: „Ausgewählte Gedichte 1944–78“. (Suhrkamp, 1979), S. 224.

vorstellt, sondern verändertem, sogar auf die Romantik zurückgreifendem Sprachdesign Raum verschafft. Das zweite Beispiel entspricht noch überzeugender dieser nachexperimentellen Linie:

mitten im Frühling<sup>12</sup>  
ach  
Hirtenknabe  
Rufer vom Berg  
bukolischer Frühling  
dunkles  
Flüstern . .  
der Frühe  
bläuliches  
Licht schmilzt  
in den Kehlen der Vögel  
das Wasser wellt /  
und Bienen . .  
die tiefen  
Einblick tiefen  
Blicke kreisender  
Totenvögel  
ach  
nichts mehr  
Verweilendes  
sonst in meinem fremden  
Zelt –

Das Amalgam, wie erwähnt, zeigt wieder prosodische Elemente, verwandt Ingeborg Bachmanns Gedichtbänden nach dem Zweiten Weltkrieg, die länderweites Echo wegen ihrer kunstvollen, tragischen, wortgewandten Art fanden, doch auch die Ernüchterung, die durch die „Wiener Gruppe“ ausgelöst wurde. Es akzentuiert Skepsis zu den Werten und der Aberkennung der herkömmlichen Sprache gegenüber. Das Sprachspiel sticht ins Auge, die eigenwillige Zeilenführung, die regellosen Punktierungen, die Satzfüzzen – hingegen das alte Wortgut aufgewertet und palimpsestisch verwendungsfähig. Die Inhalte der Gedichte sind klar zu erkennen, wenn auch die Sprachführung ungewöhnlich, doch ansprechend und lesbar bleibt, besonders in Mayröckers Werk.

Ein Dialog mit dem Leser ist ab dieser Wende wieder möglich, während noch in der Phase des Experiments der monologische Autor für sich alleine schrieb. Die amerikanische Literaturforscherin Liselotte Gumpel hält 1976 in ihrem richtungsgebenden Werk von den Konkretgedichten in West- und Ost-

12 F. M.: „Gute Nacht / guten Morgen: Gedichte 1978–1981“ (Suhrkamp, 1982), S. 129.

deutschland, also in der Bundesrepublik und in der DDR<sup>13</sup>fest: Im Westen galt der Monolog, der unabhängige, eigenständige Individualismus; im Osten musste der Schriftsteller mit den Arbeitern durch seine Literatur einen Dialog herausfordern, musste sachbezogen und gesellschaftsabhängig schreiben. Das Dialogisierende in der Literatur der Mayröcker und ihrer Zeitgenossen wird in der nachexperimentellen Phase erkennbar, aber behält die stark eigentümliche Diktion des individuellen Fiktionschreibenden. Friederike Mayröcker trägt die Fahne für diese geänderte Richtung, die sie bis heute hochgehalten hat.

Aufschlussreicher fielen die jüngsten Gespräche mit der Autorin für mich in den letzten Jahren aus. Zwei Interviews neben vielen Telefonaten von Amerika nach Wien prägten sich für mich in meiner durch Arbeitsbuchaufzeichnungen gestützten Erinnerung ein, die ich hier auszugsweise – und mit dem Einverständnis der Autorin veröffentliche. Beide Gespräche vollzogen sich in ihrem geschätzten Café Tirolerhof in der Wiener Innenstadt. Das Personal kennt sie und gewährt ihr Sonderbedienung, und sie fühlt sich dort wie zu Hause. Dementsprechend locker floss das Gespräch am 22. August 2011 unbeschwert beinahe zwei Stunden dahin. Ich zitiere direkt aus meinem Skriptum und editiere nur wenig:

Friederike Mayröcker erschien pünktlich und es entspann sich sofort ein sehr angenehmes Gespräch mit Vertraulichkeit, das vom Persönlichen zum höchst Literarischen reichte, aber auch Tierliebe und Familiengeschichte einschloss. Hier im Einzelnen:

Eugen Gomringer und Max Bense nannten ihre Dichtung nackt und experimentell, „ohne dass niemand mich jemals verstanden hat.“ 1970 in „Welt der Gipfel“ kam bei ihr eine 180-Grad-Kehrtwende. Sie habe vorher experimentell gewütet und sagte sich nun: ‚Mit dem komm ich nicht weiter.‘ Sie entschloss sich, zu einem milderen, progressiven Schreiben zu kommen. Ihr stetes Motto ist jedoch bis heute geblieben: „Die Sprache als das Wichtigste.“

Sie gedachte ihrer frühen Zeit nach dem Krieg, als sie von 1946 bis 1968 Lehrerin war und anfangs für einhundert Schilling im Monat<sup>14</sup>voll angestellt war – immer in Favoriten, im 10. Wiener Gemeindebezirk – zuerst auf der Triesterstraße, dann an der Hebbel-Schule und die längste Zeit an der Schule Chamberlaingasse (um diese letzte Zeit in den sechziger Jahren fand die oben erwähnte Lesung statt). Sie sei nie glücklich gewesen als Lehrerin, obwohl sie die Kinder mochte, was auf Gegenseitigkeit beruhte.

Ernst Jandl traf sie 1953 durch Andreas Okopenko, der sie zu einem Treffen 1954 zur Ersten Österreichischen Jugendkulturwoche in Innsbruck

13 Liselotte Gumpel: „Concrete“ Poetry from East and West Germany. (Yale University Press, 1976)

14 Nach heutiger Umrechnung wären das keine zehn Euro im Monat (!).

eingeladen hatte. Zuerst haben die beiden nichts aneinander gefunden, aber auf dieser Kulturwoche haben sie einander kennengelernt und eigentlich doch gleich zueinander gefunden. Sie waren beide verheiratet, ließen sich scheiden – sie von dem um zwanzig Jahre älteren Kollegen Georg Heindl, einem sehr netten Mann, der tief verletzt wurde; und Ernst von einer Kollegin. Die Beiden haben nie geheiratet, lebten aber Jahrzehnte bis zu Ernsts Tod miteinander, wohl in getrennten Wohnungen, so dass sie unabhängig arbeiten konnten. Das Ehrengrab Ernst Jandls befindet sich übrigens auf dem Wiener Zentralfriedhof und sie besucht es regelmäßig. [So traf ich sie dort bei solch einem Besuch rein zufällig im Sommer 2013.]

Ca. 1978 lernte sie Thomas Kling kennen, der ihr literarisch sehr nahestand. Leider starb er fast zwei Jahrzehnte später an Lungenkrebs. „Die Sprache ist alles für uns. Wir haben alle beide dasselbe gewollt. Die Sprache WAR alles für uns. Total progressiver Weg. Er hat viel von mir gelernt und gewonnen – und umgekehrt.“

Wir sprechen über A. Leslie Willson (University of Texas at Austin) und das von ihm herausgebrachte deutsche Literaturjournal mit englischen Übersetzungen neben dem deutschen Urtext DIMENSION, und dass Ernst Jandl dort ein Sonderheft über moderne österreichische Literatur herausbrachte.<sup>15</sup>

Meine Feststellung, Elfriede Jelinek habe den Nobelpreis erhalten und sie noch nicht, quittiert sie mit der Ergänzung: „Büchner-Preis 2001 und viele andere ...!“ Wir einigten uns darauf, dass Friederike Mayröckers Dichtung sich wie Moos anfühlt, während Elfriede Jelineks eher eine gemähte Wiese vorstellt, was zu dem Titelvorschlag für einen Essay von mir führte – „Moos und gemähte Wiese.“

In dieser eher unbeschwerten Stimmung ging es eine Weile weiter. Sie betont ihre Liebe zu Hunden und Tieren überhaupt. Sie werde am 10. September 2011 eine Lesung in Deinzendorf, Niederösterreich, dem Ort ihrer Kindheit im Weinviertel geben. „Mein Vater hatte einen Vierkanthof geerbt. Meine Mutter hat im Haus im Innenhof gearbeitet. Bis zum elften Lebensjahr war ich in den Sommern immer in Deinzendorf. Ich wollte dort Tiere schonen und nie Schmetterlinge fangen.“ Sie hege Liebe zu Blumen und Pflanzen und das liege auch in ihrer Deinzendorferfahrung begründet. „Das Haus wurde bald verkauft, Nachbesitzer haben es kaputt gemacht.“ Sie sei aber oft zurückgekehrt. Darüber gibt es schon Bücher und Fotoalben <sup>16</sup>. Die Leute der Gemeinde schätzen sie als eine Art Ehrenbürgerin.

15 DIMENSION, Band zur Österreichischen Literatur, herausgegeben von Ernst Jandl, ca. 1985.

16 Die beiden 1992 von Franz Kraiberger herausgegebenen Bände, der erste von F. Mayröcker „Blumenwerk: ländliches Journal /Deinzendorf“, und der zweite als Fotografien zu Blumenwerk von Bodo Hell „Gang durchs Dorf: Fingerzeig“.

Es kamen noch ein paar Hauptaussagen. So etwa – sie habe die Autorin Ilse Aichinger sehr geehrt. „Sie ist 90-jährig. Wir haben uns ein paar Mal getroffen. Ihre Sprache ist sparsam, nüchtern, sprachbewusst.“ Es gebe ferner einen Briefwechsel Raoul Hausmann – F. M., weil Ernst Jandl sie gebeten habe, den von ihm begonnenen Briefwechsel mit dem Urdadaisten weiterzupflegen. „Ernst sagte, er habe keine Zeit und ich soll übernehmen. Der Briefwechsel erschien auch bei Alfred Kolleritsch in den „Manuskripten“.<sup>17</sup>

Wir kommen endlich auf ihre Arbeit. Sie arbeite wieder an Gedichten „Etudes“ – „wird ziemlich dick.“ Und so erinnere ich wieder an das riesige Ausmaß ihres gesamten Werkes, das zum Großteil, wie gesagt, bei Suhrkamp erscheint, wobei sie jeweils eine der Lektorinnen in Wien in regelmäßigen Abständen besucht – eine Anerkennung, die wenigen Menschen ihrer Zunft zukommt.

Mein zweites Gespräch mit der Autorin fand am 21. Juni 2013 am gleichen Ort bei sommerlicher Hitze statt, die das vertraute Café Tirolerhof für uns und andere Gäste mit seiner empfehlenswerten Klimaanlage abwehrte. Wieder wird Suhrkamp und der Band „Etudes“ zur Sprache gebracht, der im Herbst sodann erschien. „Was ist sonst seit unserem letzten Treffen geschehen?“ „Ich arbeit’ weiter.“ Wir sprechen über ihre Arbeit: Sie arbeite an ihrer gesammelten Prosa bis 2000 oder 2001. Ihre gesammelten Gedichte bis 2000 sollen ebenfalls bald erscheinen. Ich soll mit Dr. Doris Plöschberger vom Suhrkampverlag, einer Oberösterreicherin, Kontakt aufnehmen. Sie habe ihre jüngsten Bücher lektoriert.

Sie erwähnt erneut Ernst Jandl: „Wir haben so verschieden geschrieben, das kann man sich gar nicht vorstellen. Doch trotz unserer verschiedenen Sprachformen hatten wir die gleiche Grundauffassung.“ Warum haben sie sich so gut verstanden?

„Des Rätsels Lösung? Wir haben NICHT zusammen gewohnt. Nur im Sommer, da waren wir immer in Rohrmoos im Ennstal gegenüber der Ramsau bei Schladming. Er liebte es, dort zu Hause zu sitzen. Er ist immer zu Hause geblieben und hat geschrieben. Ich habe im Urlaub nicht gearbeitet und bin einkaufen gegangen. Zu Mittag gingen wir essen. Am Abend haben wir kalt gegessen.“

Ihr Vorlass sei in der Wiener Rathausbibliothek untergebracht. Sie erzählt noch von ihren nächsten Lesungen in Bayern und im Herbst 2013 in der Alten Schmiede – aus den „Etudes“. Wie typisch bei ungezwungenen Gesprächen und Plaudereien führt eines ins andere und gewisse Details folgen einander in

17 Alfred Kolleritsch (geb. 1931) ist wichtiger Förderer vieler Autoren, darunter Ernst Jandl, gewesen. Er gründete einst die Grazer Autorenversammlung als Gegenpol zum Österreichischen PEN-Zentrum.

keiner strengen Anordnung. Sie misst noch ihren Blutdruck, wozu sie ein kleines Messgerät mit sich trägt: *Mens sana in corpore ...* jugendhaft allemal – ihr Alter an Jahren fällt da wahrlich nicht ins Gewicht. Sie misst meinen Blutdruck, aber es funktioniert nicht; er war bestimmt zu hoch. So verabschieden wir uns sehr freundlich. Es ist 20 Uhr und ich bringe sie zum Taxi. [Ende dieses Interviews.]

Nach Amerika schon wenige Tage nach unserem Stelldichein zurückgekehrt und inzwischen schon öfters mit ihr telefonisch gesprochen, überprüfte ich in unserer Universitätsbibliothek, was wir von Friederike Mayröcker über die letzten Jahre angeschafft haben. Wenn wir auch nicht alle über einhundert Bücher besitzen, können wir doch auf gute dreißig verweisen, was für eine Universität in der Wüstensteppe der ersten Atomexplosion vor sieben Jahrzehnten nicht minder ist. Das geschah bekanntlich 1945, ein Jahr, nachdem F.M. zu publizieren begann. Dabei muss man bedenken, dass viele Werke automatisch nach einem Wertungsverfahren des Buchhandels geliefert und von den Universitäten ohne Frage gekauft werden, wie das bei den meisten Forschungsuniversitäten in den Vereinigten Staaten Brauch ist; Werke von F. M. sind immer dabei. Das beweist wiederum, dass Friederike Mayröckers Werk weltbekannt ist und stets zur literarischen Lehre neben anderen Großen der Deutschen Literatur herangezogen wird.

Darunter ist jedenfalls an unserer Bibliothek noch nicht das Werk der „Etudes“ (Suhrkamp, 2013), aber schon viel anderes vom Suhrkamp Verlag. Allerdings habe ich die Werke über Deinzendorf, den Ort ihrer Sommer in der Kindheit, zuletzt entdeckt, denn die hatte ich, ich gestehe es, lange nicht gekannt. Sie betonte mir gegenüber, dass sie in Wien geboren und aufgewachsen sei, wenn sie auch im Sommer nach Deinzendorf ins Weinviertel mit den Eltern fuhr. Der Ort hat etwas Erdgebundenes, wie eben Bauerndörfer sein können, etwas Geborgenes, woran sie sich gerne erinnere. Das zeigen diese beiden Bände „Blumenwerk: ländliches Journal Deinzendorf“, herausgegeben von Franz Krahberger,<sup>18</sup> dazu „Gang durchs Dorf: Fingerzeig“ von dem Fotografen Bodo Hell, der die Fotografien mit kurzen Erklärungen zu F. M.'s Blumenwerk anbietet. Hier kann die Autorin Landschaft und Ort wie viele moderne Autoren als Tatsachen heranziehen und doch ihre Sprache unverbindlich ihnen gegenüber weben, so dass ein einzig- und eigenartiges literarisches Sprachgewebe entsteht. Die Anschaulichkeit der Fotografien im zweiten Band vertieft noch den Bezug zu Erfasslichem, das jedoch die Sprache im Kunsthaften, Ästhetischen belässt. Der schon zitierte Dreizeiler am 21. 2. 1978 findet sich hier (S. 29) erneut. Damit versteckt sich die Sehnsucht der Autorin, mit

18 A. a. O. Beide Weitra: Verlag publication PN No 1, 1992.

einem Ort in Verbindung gebracht zu werden. Otto Breicha stellt dazu im Nachwort von „Blumenwerk“ fest: „Die Landschaft der Kindheit (die Gegenden nämlich, mit denen man als Kind umgegangen ist) wird man nicht los. Sie hat sich eingepreßt, so als gäbe es nichts darüber hinaus: *Welt*, in die man hineingeraten war, irgendwie, irgendwohin.“ Breicha erwähnt allerdings auch die Gegenseite, die Entfernung, womit man sich zu diesen frühen Orten befindet, mit allen Nachteilen, die das reale, harte Leben mitsichbringt. Aber die Seligkeit bleibt, wenn man sich daran erinnern, und wie F. M., sogar noch zurückkehren darf, Erinnerungen, die dann fiktiv in Texte transponiert werden.

Wieder fällt die romantische Neigung, das emotionelle Potential der Mayröcker auf. Sie skizziert dazu treffend, wie einst Franz Kafka kleine Strichskizzen hinwerfen konnte. Über ihren Bezug zu Deinzendorf versteht man ihr Gesamtwerk vielschichtiger. Man sieht das Gerüst, worauf sich ihre ästhetisch-äsotherische Sprachwirklichkeit rankt. Doch auch ohne dieses Gerüst steht ihre Sprache als gerundeter Eigenbau in der Welt. Daher noch ein betrachtendes Wort zu ihrem Werk, wie es vor allem der Suhrkamp-Verlag gepflegt, gehütet und für alle Welt bewahrt hat. Das soll die anderen Verlage nicht zur Seite drängen, die ihr Werk ebenfalls vorstellen, wie etwa schon 1974 das Literarische Colloquium Berlin mit dem Bändchen „In langsamen Blitzen“, oder der Verlag Hora in Wien, wo F. M. In „Umbrä. Der Schatten“, das das Werk der Künstlerin Linde Waber in Worten umschreibt, oder der vorhin erwähnte Verlag in Weitra und der anfangs vorgestellte Rowohlt-Verlag, der ihre ersten beiden großen Bücher brachte: *Tod durch Musen*, 1965, und *Minimonsters Traumlexikon*, 1967.

Der Suhrkamp Verlag hat sich über die weiteren Jahrzehnte für Mayröcker sehr ins Zeug gelegt, dabei Prosa und Lyrik in der Waage haltend. Fest gebundene Werke überwiegen vor den Taschenbuchausgaben: Letztere in „Heiligenanstalt“ (1978), „Das Herzerreißende der Dinge“ (1985) und den vier Bänden „Magische Blätter I–IV“ (1983, 1987, 1991, 1995). Dazwischen seit 1980 die Prosa, etwa – „Die Abschiede“ (1980), „mein Herz mein Zimmer mein Name“ (1988), „Gesammelte Prosa: 1949–1975“ (1989), „Stilleben“ (1991) oder „Lection“, schon in 2. Auflage (1994/1995). Ebenso in der Lyrik: „Gute Nacht, guten Morgen: Gedichte 1978–1981 (1982)“, „Winterglück: Gedichte 1981–1985“ (1986) und „Notizen auf einem Kamel: Gedichte 1991–1996“ (1996).

Nun erst die Werke der letzten zwei Jahrzehnte – etwa die „Magischen Blätter“ auf sechs Bände erweitert, „Gesammelte Prosa 1949–2001“ (2001), „Requiem für Ernst Jandl“ (2001), „Mein Arbeitstirol – Gedichte 1996–2001“ (2003), „Gesammelte Gedichte 1939–2003“ (2005), „Liebegedichte“ (2006), „Paloma“ (2008), „Scardanelli“ (2009), „dieses Jäckchen (nämlich) des Vogel Greif. Gedichte 2004–2009“ (2009), „vom Umhalsen der Sperlingswand, oder 1 Schumannwahnsinn“ (2011), „ich sitze nur GRAUSAM da.“ (2012). Das

sind nur Suhrkamp-Ausgaben – allerdings nicht vollständig. Dazu noch andere Verlage, darunter der Insel-Verlag, Berlin, mit „Von den Umarmungen“ (2012) oder die Lyrik Auswahl von Sonja Harter im Märkischen Verlag Wilhelmshorst „Poesiealbum 310“ schon aus diesem Jahre 2014! Und all die genannten Werke sind noch mit anderen Titeln zu ergänzen. Vergessen darf man nicht die vielen Hörspiele zwischen 1968 und 2008, sogar das Libretto „Stretta“ zur Musik von Wolfram Wagner, mit Aufführung vom Jahre 2004, und Vertonungen ihrer Gedichte, darunter von Gottfried von Einem (1982).

Ebenso eindrucksvoll nehmen sich die etwa dreißig Auszeichnungen aus – vom Theodor-Körner-Preis 1963 zum Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur 1982, zum Else-Lasker-Schüler-Lyrikpreis 1996, zum Georg-Büchner-Preis 2001 bis zum Literaturpreis der Stadt Bremen 2011, um nur einige wenige zu nennen. Und die letzten Jahre im Rahmen des Gesamtwerks und Geschehens nehmen sich in der Leistung ebenso dynamisch aus wie die früheren Jahrzehnte: Jugendhafte, sprühende Energie – ohne Frage!

Die Liste der germanistischen, literaturwissenschaftlichen Arbeiten ist in den letzten Jahren sehr dicht geworden. Worüber man gewisse Übereinstimmung findet, ist die dekonstruktive Ausrichtung der Autorin, die Strukturelemente des Surrealen ebenso einbaut wie das Traumhafte, Emotionale, von der Wirklichkeit der Dinge, wie man sie wahrzunehmen glaubt, gänzlich abgehoben und distanziert; ferner die gebrochenen oder die langen, seitenlangen Sätze, die aber einen Sprachsog erwirken, der zum Weiterlesen animiert:

#### 4. nichts geht mehr<sup>19</sup>

da waren also wieder die Träume, in meinem Träumen kam er mir wieder zurück, der Blick so hinüber ins Namenlose, als hätte mein Traumbewußtsein nichts, gar nichts begriffen, als hätte es die jüngsten Ereignisse nicht zur Kenntnis genommen, wie einem ein Wort entfällt ist er mir entfallen, also ist er meinem Herzen entfallen, [...]

Das Traumartige des gesamten Textes bricht durch, der Begriff „Herzen“ beleuchtet die romantische Anlage, begründet die Verehrung Jean Pauls und anderer Romantiker, geht von der Tiefe der Literaturgeschichte aus, baut auf ihr auf, aber bricht mit ihrem Sprachgebrauch zur selben Zeit. Das Palimpsestische dringt in dem Grundsatz hervor, dass Neues auf Altem zu stehen kommt, das somit die Palingenese vordringt, die Tradition dennoch bleibt, doch verändert und auf Distanz gerückt wird. Das drückt eine Macht der Gestaltung aus, wie immer sanft die Autorin damit vor- und umgehen mag, die fesselt und zum Mitmachen geradezu zwingt. Dazu kommt die Unabhängigkeit von herkömmlichen Sprachgewohnheiten und -vorschriften. Die dichterische Freiheit wirkt

19 F.M.: Das Herzerreißende der Dinge, 1985, S. 38.

sich in Lyrik und Prosa aus. So wird etwa das Prosawerk „Lection“ (1995) zum Exempel des Beobachteten. Nach dahinschwingendem Text endet das Werk beinahe mit dem Wort „Traum“ und symbolisiert das Wesen der Literatur Friederike Mayröckers, deren Originalität Pioniercharakter für die neue deutsche Literatur im Rahmen der Weltliteratur prägt. Das stimmt auch deshalb, weil es in anderen Literaturen einen Gegensatz zwischen Sprach-Dichtung und Inhalts-Dichtung gibt, wie in der jüngeren amerikanischen Literatur. Hier will man Handlung ohne Rücksicht auf Sprachgestaltung an sich. Die Sprache dient der Sache. Das geht davon aus, dass es in Amerika Sprachkrisen wie im deutschen Raum des 20. Jahrhunderts in diesem Maße nicht gegeben hat. Die Sprache selbst walten zu lassen, wie das die gesamte Lyrikbewegung in der deutschen Dichtung nach 1945 tat, ist den Amerikanern nicht so selbstverständlich; da haben sich zwei Lager gebildet, die heftig aufeinander treffen. Die Dichtung F. Mayröckers hätte hierzulande in den Staaten auch zu kämpfen. Man merkt es an den Bestseller-Listen, die ständig aufliegen. Diese neueste Literatur ist althergebracht, handlungsbezogen und alltäglich, die Sprache zur Dienstleistung unterdrückt. Richtungen wie die eines John Cage haben sich nicht durchgesetzt; Gertrude Stein lebte ebenfalls in Paris; Kurt Vonnegut bildet noch eher die Ausnahme demgegenüber.

Friederike Mayröckers Gebrauch der Sprache findet in ihren jüngsten Proemen einen erneuten Höhepunkt. Da verschwistern sich, wie oben hingewiesen, Lyrik und Prosa zu einem Produkt aus Traum, Bildhaftigkeit, Schwereelosigkeit, Romantikmustern und Selbstbehauptung der Sprache, die das Geschäft führt. Ihre Prosa wirkt zuweilen wie lange Proeme, ohne strikte Verpflichtung zur Grammatik und doch in gekonnter Sprache, die am Steuer sitzt – und der Leser macht als Beifahrer mit – oder nicht:

Die Psyche wird in das Alter hineingerissen, wir machen pausenlos Lebensfehler, sage ich zu meinem Ohrenbeichtvater, es kommt auf den ersten Satz an, sage ich zu meinem Ohrenbeichtvater, auf den allerersten Satz, kannst du das verstehen, mit was für einem Satz ein solches Buch anfängt, sage ich, darauf kommt alles an, und ob es den, der das erste Blatt aufschlägt, zum Lesen zwingt, zum Lesen und Weiterlesen, darauf kommt es an, [...] <sup>20</sup>

Damit sind innovative Grenzen gesetzt, die zu erkunden das umfangreiche und doch durchquerbare Werk der Friederike Mayröcker aufruft, ein Ruf, der in der traumüberschatteten Literatur dieser ihrer Kunst unermüdlich ergebenden Autorin sein klangvoll hallendes Echo findet.

20 F.M.: „mein Herz mein Zimmer mein Name“, a. a. O., 1988, S. 7.